

Der Oberst als Bonno.

Humoreske von Heloise von Beauclieu.

Der alte Oberst a. D. von B. ist ein Knabbein. Er kann sich den Knarren den Kommandoton von Anno dazumal, als er noch seine "Kerrel" drückte, nicht abgewöhnen. Diese Schrockheit zeigte er indessen nur Erwachsenen gegenüber, die das Militärmaß haben. Ganz anders verhält er sich zu Kindern. Das sind seine erklärten Lieblinge.

Ich will nicht behaupten, daß die Popularität, deren sich v. B. bei den Kleinen erfreut, lediglich auf die Bonbon-Düten zurückzuführen ist, die er in seinen geräumigen Taschen mit sich führt, diese Auslegung wäre zu materiell. Nein, die Kinder fühlen sich unwillkürlich zu dem alten Knaben hingezogen.

Dagegen ist der Oberst v. B. der Schreden aller Kindernädchen. Wehe, wenn er sehen mußte, daß ein Exemplar dieser edlen Junst das Vertrauen der Eltern kauft und — es soll ja zuweilen vorkommen — statt ihrem verantwortungsvollen Beruf gewissenhaft obzuliegen, sich mit anderen, von der Kindererziehung meist weit abliegenden Dingen, beschäftigt. Mit einer solchen Nichtbeachtung geht der alte Soldat unbarmherzig in's Gericht. Wenn seine Grobheit nicht die erwünschte Wirkung erzielt, droht er mit Anzeige auf der Polizei und Mitteilung an die Eltern.

Diese Taktik hat ihn übrigens mal in eine, wie er sich ausdrückt, ganz verstaubte Situation gebracht, die, allen Kinderfreunden zur Warnung, hier mittheilt werden soll.

Oberst v. B. sah an einem schönen Sommernachmittag seiner Gemohnheit gemäß auf einer Bank in der Anlage. Neben ihm hatte ein halb-wüchsiges Mädel Platz genommen, das ein Kind in einem Korbwagen vor sich stehen hatte. Das Wurm schrie mörderlich, ohne daß die Hüterin sich darum kümmerte.

Mitleidig beugte sich der alte Herr zu dem kleinen Schreier und schlug die Vorhänge zurück. „Warum schreist er so?“ wandte sich v. B. in kategorischem Tone an das Kindernädchen.

„Weißt du nicht, es mir auch ganz pfe.“ „Das darf Ihnen aber nicht pfe sein. Sie werden nicht dafür bezahlt, daß es Ihnen pfe ist.“ „Was steht Sie das an?“ „Himmelhimmel, nu hört die Weltgeschichte auf! Sie sind ja eine ganz Feine! Ich werde Ihnen gleich zeigen, ob's mich was angeht, wenn der Bengel sich todtschreit.“ „Et is ja 'n Mädel!“ „Ja eial!“ „Der Wurm hat Hunger!“ „Na also, dann geben Sie ihr die Flasche.“ „Habe keine. Habe se zu Hause liegen lassen.“ „Na, dann fahren Sie also nach Hause und holen Sie sie.“ „Zehnt nich. De Wohnung is geschlossen. De Ollen sind uff's Erntefest.“ „Na, dann holen Sie auf meine Koffen etwas Milch. Hier haben Sie eine Marl. Drißen am Plaz ist eine Milchbude. In fünf Minuten können Sie wieder hier sein. Marsch!“ „E müssen aber jut uppassen uf de Jöbre, bis id wieder da bin.“

Das Mädchen lachte durchdröben vor sich hin, nahm das Geld und verschwand in der Richtung des Rummelplazes. Das Baby brüllte unentwegt weiter. Der alte Herr vertrat das Kindernädchen in würdiger Weise. Hier zum ersten Male verlagte seine Macht über das kindliche Gemüth. Er ließ die kleine Pferden reiten, ließ den Zwiider tansen, die goldene Uhr tuden, alles umsonst. Das Balg schrie, als ob es am Spiege hede. Na, gleich mußte ja die Magd mit der Milch erscheinen. Aber sie kam nicht. Fünf, zehn, fünfzehn Minuten vergingen — kam nicht. Dem alten Herrn fing die Situation an ungemüthlich zu werden. Diese Person! Er tochte innerlich vor Wuth, während er seinem kleinen Quälgeist die süßesten Worte gab. Endlich riß ihm die Geduld: „Wirst Du schweigen, Du Kader.“ Ein paar tüchtige Klaps hinterdreum mit dem Erfolg, daß das kleine Ungeheuer ärger brüllte als zuvor. „Zehnt näherte sich ein Schutzmann.“ „Ich muß Sie ersuchen, das Kind zu beruhigen. Die Schreierei ist nicht mehr zum Aushalten — Sie geben ein öffentliches Vergehn.“

„Ja, glauben Sie vielleicht, daß mir das Concert Freude macht?“ „Na also, dann beruhigen Sie das Kind. Es ist doch Ihre Sache.“ „Meine Sache? Schodschwerenoth, es ist nicht meine Sache.“ „Ja, aber es ist doch Ihre Kind, mein Herr.“ „Himmelhimmel, nein — ich habe gar keine Kinder.“ „Ja, aber die Kleine gehört doch zu Ihnen.“ „Unfinn! Keine Spur!“ „Na, aber wenn gehört denn das Kind?“ „Mir nicht. Ich weiß es nicht.“ „Wie? Was? Mein Herr, die Sache ist höchst verdächtig. Sie halten ein Kind auf dem Arme, das angeblich nicht das Ihrige ist. Wo haben Sie das Kind her?“ „Na, aus dem Wagen da!“ „Lassen Sie Ihre faulen Wiße.

mein Herr. Ich will wissen, wie Sie zu dem Kinde kommen?“ „Das geht Sie nichts an, Herr. Ich kann zu meinen Kindern kommen, wie ich will.“ „Oho! Das wird sich finden. Ich werde Ihnen Respekt beibringen vor der Staatsgewalt. Sie folgen mir mit dem Kinde sofort auf die Polizeiwache.“

„Ich auf die Polizeiwache? Herr, sind Sie des Teufels? Mein Name ist Oberst v. B.“ „Das kann jeder sagen. Haben Sie eine Legitimation bei sich? Nein? Na also! Sie haben sich über den Besitz eines fremden Kindes auszuweisen. Es bleibt dabei!“

„Bombenelement!“ Das Geschimpf der Männer, das mörderische Schreien des Kindes hatten eine Menge neugierige Gaffer herbeigelockt, die die streitenden Parteien umstanden und aufeinanderbeugten wie bei einem regelrechten Hahnentkampf. „Gut“, schrie endlich der alte Herr, um der Scene ein Ende zu machen. „Gehen wir. Aber auf Ihre Verantwortung. Sie werden sich bis auf die Knochen blamiren, Herr!“

„Das lassen Sie meine Sorge sein. Bitte also.“ Es half nichts. Der Oberst, dem vor Zorn die Stirnader zu plagen drohte, mußte mit auf's Polizeibureau, während der Schutzmann den Kindernwagen mit dem verdächtigen, immer schreienden Corpus delicti vor sich herschob, von einem johlenden Mob eskortiert.

Auf der Polizeiwache hatte man Mühe, den rabiaten alten Herrn zu beruhigen und den Sachverhalt aufzuklären, der allgemeine Heiterkeit herbeizurufen und selbst dem strenge Kommissar ein Lächeln abnöthigte. Schließlich ließ Oberst v. B. froh, auf diese Weise wenigstens der Sorge für seinen Pflegekind überhoben zu werden. Man behielt den kleinen Schreihals, nachdem man ihn mit Milch versorgt hatte, auf der Polizei, wo er sein Gebrüll nichtsdestoweniger die ganze Nacht hindurch fortschickte, bis ihn endlich, am anderen Morgen, der glückliche Vater rellamirte.

Ein unangenehmes Nachspiel hatte die kleine Episode lediglich für die intellektuelle Urheberin derselben, die das Milchgeld auf dem Rummelpf. verjauert und, keraucht von den ihr dort gebotenen Genüssen, das Kind einfach — vergessen hatte. Sie „flog“ natürlich.

Chinesische Tarameter.

Daß alles schon dagewesen, zeigt wieder einmal unser Tarameter, den wir vor noch nicht vielen Jahren als neueste Erfindung unserer Versteherwesen anstauten. Wie wir im Chinesischen Lloyd lesen, haben die Chinesen einem ihrer alten, reich illustrierten Geschichtswerke zufolge bereits im 11. Jahrhundert unserer Zeitrechnung ein „Giligulida“ (das heißt Zählmeintrommel) benanntes Gefährt erfunden, das vollkommene Befordtheit unserer Tarameterwagen zeigt. Das eindeutige Gefährt, das aus zwei Mädeln rollte, wies zwei Stockwerke auf. In jeder dieser Abtheilungen — in der berühmten Bildersammlung „Tau-thu-hae“ ist die „Giligulida“ mehrfach abgebildet — befand sich eine hügelige Figur, die in der rechten einen Klöppel hielt, der im unteren Stockwerk auf eine kleine Trommel, im oberen auf ein Gong schlagen konnte. Sobald der Wagen eine Strecke zurückgelegt hatte, schlug die untere Figur auf die Trommel, gleichzeitig machte ein Zahnrad eine gewisse Drehung; nach zehn zurückgelegten Meilen schlug die obere Figur an das Gong. Bisweilen trug dieser altchinesische Tarameter noch einen Kompaß, was bei dem Fehlen von Landmarken und Wegweiser sehr nützlich war. In einem Rädchen befand sich ein Magnet, der einen Pflock in Bewegung setzte. Dieser Pflock trug eine Figur aus Jadeit oder Holz, die mit ausgestrecktem Arm stets nach Süden zeigte.

Mazarin's Reichthum.

Mazarin, der allmächtige Minister Ludwigs des Fünfzehnten, war unermesslich reich. Bei einem Feste, zu dem er den König, die Königin und den ganzen Hof geladen, veranstaltete er ein Lotterie; Kunstgegenstände, Kleinodien und Möbel im Werthe von mehr als 500,000 Frank wurden dabei verlost, die Loose aber wurden unentgeltlich vertheilt. Es war dies eine Freigebigkeit, wie sie sich nur ein Mazarin erlauben konnte, und sie wurde nur durch das hochzeitliche Überdrossen, das er Maria Theresia sandte. Edelsteine im Werthe von 1,200,000 Frank, ein goldenes Tafelservice und zwei kostbare, mit Sammt, Gold und Silber reich verzierte Wagen, deren einer mit sechs russischen, der andere mit sechs indischen, fleischfarbenen Pferden bespannt war. Seine Edelstein-Sammlung war Millionen werth. Außer 18 großen Diamanten, welche er testamentarisch der Krone vermacht, hinterließ er der Königin-Mutter einen 14 Karat schweren Diamanten, die Krone Englands genannt, der Königin ein Boutet von 50 Diamanten, verschiedenen Personen Diamanten für 600,000 Frank und seinen Nichten und Neffen Edelsteine im Werthe von 360,000 Frank.

Nächtliche Alligatorjagd.

Eine fesselnde Schilderung einer nächtlichen Alligatorjagd auf Jamaika giebt Stephen Chalmers im „Wide World Magazine“. Die unheimliche Ruhe, die durch die Verwüstungen des letzten großen Erdbebens in Kingston vielen Europäischen aufgelegt worden ist, hat in allen Sportgebieten ihre Wirkungen gehabt, insbesondere aber die Jagd auf eine Menge neuer Anhänger gewonnen. Die Jagd auf Alligatoren freilich wollte bisher nie populär werden. Der Tag galt als die einzige Jagdzeit; träge und schlafend lagen die Ungeheime dann im Sonnenschein auf den Schlammabänken und die Sportsleute fanden wenig Anreiz in einer Jagdmethode, die darin gipfelte, bewegungslos daliegende Thiere niederzuknallen. Seit dem Erdbeben ist das anders geworden; eine neue Jagdart kam in Aufnahme: in dunkler Nacht, auf gebrechlichem Kanoe, mit einer Laterne und einem Gewehr, so ziehen die wagemuthigen Jäger hinaus in die Sümpfe, um den Feind wachend aufzusuchen und in seinem eigenen Reiche den Kampf gegen ihn aufzunehmen. „Mit zwei Regern bestiegen wir das schmale, schwankende Kanoe. Der eine Schwarze führte das Ruden, der zweite, John, kauerte am Vordertheil, eine Sturmlaterne in der Hand. Seine Aufgabe war es, in kurzen Intervallen leise die Lampe zu erheben, bis wir auf einen Alligator stoßen würden. Bertins und ich hatten in der Mitte des Fahrzeuges, die Gewehre schußbereit auf den Knien, Platz genommen. Wir stießen von Port Royal ab und wenige Minuten später waren wir in dem großen Sümpfe auf der Kingstoner Seite des großen Hafens. Es war meine erste Alligatorjagd. Alle Einzelheiten der unheimlichen Jagd gruben sich mit ungewohnter Lebendigkeit in meine Erinnerung. Ich höre noch das gedämpfte Geräusch der Ruder, ich sehe noch die phosphoreszirenden Wogen, wie sie von unserem Boot erregt davonweilen, sehe noch die weiße glühende Spur, die unsere Fahrt hinter sich ließ. In mühsam beherrschter Aufregung hielt ich meine Waffe umklammert, und alle geheimnißvollen Geräusche, die aus dem Dunkel unheimlich auf uns eindrangten, schienen in meiner erregten Phantasie sich zu verlaufen zu können. Meine Gefährten freilich schienen sich sehr wohl zu fühlen. Bertins sumnte eine leise Weise vor sich hin, die von Blumen im Frühling schwärmte, und bald begann John ein melancholisches Reglied anzustimmen. Als wir tiefer in den Sümpf kamen, schwieg der Gesang. „Stille nun“, sagte Bertins ernst. In dumpfem Schweigen bogen wir in eine schmale, lalolartige Wassergrube, eine der vielen, die hier zu einem Zergarten von Kanälen, Buchten und kleinen Seen sich zusammenschließen. Die unheimliche Stille wurde ich nie vergessen. Nirgends ein Laut. Geräuschlos hob und senkte sich Williams kurzes Ruden. Es war ein seltsamer Ort, dieser Sümpf in der Nacht. Rings um uns ragten die Mangrovebüsche in das Dunkel, bildeten eine schwarze Mauer, schlossen sich bisweilen über uns zusammen, den Himmel verdeckend. Bertins nicht leise. Je dunkler die Nacht, um so besser. Dann wurde es rings um uns lebendig. Das Geräusch von tausend unbekanntem Insekten und Reptilien wurde hörbar. Der Gedanke, daß keines von ihnen gista war, ich gestehe es, war mir eine Art Beruhigung, denn die unheimliche Umgebung, die fremden Laute, die Spannung, all das machte meine Nerven in Erregung zittern. Vor mir sah ich nichts als die Silhouette des Regers, die sich dunkel abhob von dem Schimmern der Lampe vor ihm im Boot. Reiner von uns sprach ein Wort. Alle Augen starrten in das Dunkel und bemühten sich, irgend einen Gegenstand zu erkennen. Hin und wieder hob John langsam die Laterne, starrte mit leuchtenden Augen in die Nacht und senkte dann kumm wieder das Licht in das Boot. Immer noch hatten wir keinen Alligator gesehen. Ich grübelte, wie es auch möglich sein sollte, bei den ungewissen, aufschreckenden Regern der Lampe das Thier zu erspähen. Williams handhabte unablässig, abwägend, vorsichtig, lautlos sein Ruden. Wieder hob John die Lampe und spähte in die Nacht. Ein, zwei, drei, vier, fünf Sekunden. Die Lampe blieb oben. William hielt mit dem Ruden das Boot an. Ich wußte es, es war das Zeichen. Da war ein Alligator. Ich starrte in das Dunkel, nichts sah ich, absolut nichts. Die beiden Regers saßen ganz still, dann bewegte John die Laterne langsam, ganz langsam von einer Seite zur andern, er hob sie ein wenig, senkte sie wieder und starrte unablässig auf die dunkle im Licht zitternde Wasseroberfläche. Hatte er sich geirrt? Als er die Lampe etwas höher hob, bewegte sich plötzlich dicht über dem Wasserspiegel ein schimmerndes Blitzen, wie das Funkeln eines gelben Diamanten. Es tauchte auf, verschwand, tauchte wieder auf, verschwand wieder. Dann erschienen er ein drittesmal und blieb unbeweglich. Der Augenblick war da. Die Reugier der Bestie mußte sein Verderben werden. Der Alligator beobachtete uns und wußte nicht, daß seine Augen, im Widerschein der Lampe blinkend, ihn ver-

riethen. Leise erhob ich mich. Ich hörte mein Herz schlagen, meine Hand zitterte, ich legte an und feuerte. Einen Augenblick schwiegen alle Geräusche rings. Eine unheimliche entsehlide Stille. Dann begannen alle Laute erregter. Hatte ich getroffen? Nun sahen wir es: in wüthendem Schmerz trümmte sich die Bestie, bäumte sich hoch empor und sein gewaltiger Schwanz peitschte das schlammige Wasser. Wir sahen den gelben Leib des Thieres, dann kamen drei, vier Schüsse. Die Bewegungen ermatteten. Der Alligator war todt.

König Edwards Geheimniß.

König Edward der Siebente, wahrhaft über sein Privatvermögen strengstens Stillschweigen. Zwar haben einige Zeitungen versucht, es abzuschlagen, aber in Wahrheit weiß Niemand etwas davon. Man hat von Besichtigungen des Königs im West-End Londons und auch von zahlreichen Aktien amerikanischer Eisenbahnen gesprochen. In Wahrheit jedoch legt der König seine Fonds nach reichlicher Ueberlegung an, und in vielen Fällen werden diese Geschäfte nicht auf seinen eigenen Namen ausgeführt, sondern durch die Vermittlung erprobter Vertrauensmänner, die nach den Aufträgen und Befehlen des Herrschers die nach seiner Meinung günstigsten Operationen vornehmen müssen.

Wie viele andere Staatsoberhäupter, so hat auch Edward der Siebente einen großen Theil seiner Effekten in den Stahlkammern der sichersten Banken liegen, wo sie vor jeder Gefahr und jeder Injurie geschützt sind. Der König führt selbst eine kleine Aufstellung seines gesammelten Vermögens und hält sie in seinem Schreibstisch verschlossen, der nur durch einen kleinen goldenen Schlüssel geöffnet werden kann. Diesen Schlüssel trägt der Monarch an einer Kette von demselben Metall immer bei sich. Er allein kennt auch das Geheimniß des Schlosses, und von dem Schlüssel existirt kein zweites Exemplar. Wenn der König in seinem Arbeitszimmer seine Geschäfte erledigt hat, so ist Jedermann streng verboten, hier einzutreten, wenn er es verläßt. Das Recht dazu hat nur ein besonderer Sekretär, der vernichtet alle in den Papierkorb geworfenen Papiere, indem er sie verbrennt, selbst die Schreibunterlagen, die auf dem Tische zurückbleiben, ja sogar die Kreuzbandstreifen der Zeitungen, die seine Majestät erhält.

Keiner der Sekretäre, die zu dem Arbeitszimmer des Königs Zutritt haben, darf ein Tagebuch führen; ebenso sind den Hofdamen der Königin alle persönlichen Aufzeichnungen streng untersagt, und sie müssen mit einem Eide betrautigen, daß sie sich diesem Verbot fügen wollen. Troß aller dieser Vorsichtsmaßregeln verschwanden dennoch bisweilen Papiere, und dann ist der arme Lord Anstons in großen Anstrengungen und fast krank vor Aufregung; denn der König hat vor Klatschereien den größten Abscheu.

Französische Klagen.

Der Pariser „Gil Blas“ stimmt ein Klagegedicht an, daß das französische Jbidem überall vor den Sprachen der Erobererwölker, der Angelsachsen und Deutschen, zurückweicht. Im Elsaß wird es noch und noch aufgegeben, und das Deutsche erstreckt sich bis zum Gipfel der Sprachgrenze. In der Schweiz ist die Sprachgrenze, die beim Murtener See lag, schon über 10 Kilometer zurückgedrängt worden. In Oberitalien versteht das Volk immer weniger Französisch, obwohl so viele Auswanderer Arbeit in Frankreich suchen; aber sie bringen nur das französische Gold in die Heimath zurück, nicht auch die Sprache. Zu gleicher Zeit wird in den französischen Provinzen weniger die heimische Mundart gesprochen; die Bretagne verliert das Keltische, die „langue d'oc“ verliert an Boden, und das Baskische hat nur noch einen Kanton.

Goethe über das Gräßen.

Jüngst haben sich in den verschönten Städten des Deutschen Reiches und in Wien Herren zusammengethan, um den militärischen Gruß auch für Zivilisten durchzusetzen. Uebrigens wie diese kühnen Bahnbrecher einer neuen Zeit dachte übrigens schon Goethe, der da singt: „Ehret die Frauen, begrüßt sie mit Reigen, Begrüßt sie mit freundlichem, sittem Beugen Des bedekten männlichen Haupts! Glaub't dem Erfahrenen: jede erlaub't! Wollt ihr trotz hipokratrischem Schelten Denn mit Gewalt das Genick euch erklären? Laßt die Hüte, die faktischen Mützen Fest auf der Locke, der Glage euch fügen! Grüßet mit Worten, grüßt mit der Hand, Ehret die Sitte, schont den Verstand!“

Argument.

„Mama, bekomme ich auch eine neue Puppe?“ „Deine alte Puppe ist noch sehr gut mein Kind.“ „Ich bin auch noch sehr gut — und doch hast Du ein neues Baby ge-triegt!“

Witzgeschid.

Der sehr wohlhabende Herr Desnoyers, der eine sehr schöne Wohnung auf dem Boulevard Barbes in Paris bewohnt, ist außerordentlich zerstreut. So zerstreut, daß er seine Schlüssel des öfteren auf dem Tisch bei der Eingangsthür liegen läßt. Da es nun häufig vorgekommen ist, daß Diebe sich diese Zerstretheit zunutze gemacht und den Schlüsselbund und damit noch manches andere gestohlen haben, mußte Herr Desnoyers immer wieder alle Schlösser verändern lassen. Neulich am Sonntag verlag er nun von neuem seine Schlüssel, wurde wieder bestohlen und mußte sein Schlüssel von neuem ändern lassen. Während, immer so zerstreut zu sein und immer wieder bestohlen zu werden, legte er sich mit einem Elektriker in Verbindung und ließ sich eine elektrische Batterie in die Wohnung legen und eine Verbindung zwischen Schlüsselloch und Schlüsselbund herstellen. Herr Desnoyers brauchte die Maschine nur einzustellen, so funktionirte sie auf das Beste und verleierte dem Dieb das Wiederkommen für alle Zeit. Kurz nachdem der Apparat aufgestellt war, machte Herr Desnoyers ein Nachmittags-schlafchen. Nicht ohne seinen Schlüsselbund absichtlich auf dem Korridor zu lassen, um dem unbekanntem Dieb Gelegenheit zum Raub und Reinfall zu geben. Plötzlich, als er gerade eingeschlafen war, hörte er ein marter-schütterndes Schreien, Leute liefen zusammen und es kam zu einer regelrechten Keilerei. Entsetzt, was das sein könnte, stürzte er heraus und sah sich einem jungen Menschen gegenüber, der es versucht hatte, die Thür mit dem bereitliegenden Schlüssel zu öffnen und dann ununterbrochen elektrische Schläge und darauf menschliche von dem von allen Seiten herbeigeilten Dienstpersonal betommen hatte. Aber als Herr Desnoyers näher trat, sah er, daß er keinen Dieb, sondern seinen Veffen gefangen, der gekommen war, um seinen Anteil zu besuchen und gar keine Ahnung von der teuflischen Maschine gehabt hatte.

Aus der Instruktionstunde.

Leutnant: Fünftler Nasenfönig; angenommen, Sie stehen auf Wache beim Pulvermagazin, das selbe fliegt in die Luft; wie werden Sie sich in diesem Falle verhalten? Fünftler: Ich werde einen Alarm-schuß abgeben, Herr Leutnant.

Enfant terrible.

Vater (Besitzer einer großen Kinder-schule): „Alfo, Karl, morgen wird dein kleines Brüdlein getauft. Sage deinem Herrn Lehrer, er möchte die schulfrei geben!“ Karlchen: „Sei so gut, Papa, und gib mir das schriftlich — er wollte es schon das vorige Mal nicht mehr recht glauben!“

Eindeutig.

A. (Börsemakler, zu einem jungen Lebemann, den er gerupft hat): „Ich weiß nicht, warum die Leute uns Spekulanten immer die Schuld geben, wenn etwas schief geht. Seit meiner zwanzigjährigen Börsenlaufbahn habe ich nur zwei schurkische Makler kennen gelernt.“ B.: „So? Und wer ist der andere?“

Recht gemüthlich.

„Haben Sie dem Herrn auch gesagt, daß meine Tochter erst nach meinem Tode Vermögen zu erwarnten hätte?“ Heirathsbemittler: „Selbstverständlich, genau, wie sie mir gesagt hatten!“

„Und hat er sich damit einverstanden erklärt?“ Heirathsbemittler: „Natürlich, ich habe ihm aber gesagt, Sie hätten die Schwindsucht im höchsten Grade!“

Berschnappt.



„Mama, bekomme ich auch eine neue Puppe?“ „Deine alte Puppe ist noch sehr gut mein Kind.“ „Ich bin auch noch sehr gut — und doch hast Du ein neues Baby ge-triegt!“